

Josef Imbach

# Vom fröhlichen Hans und dem heiligen Franz

Die Weisheit der Märchen und die Bibel



EDITION **N Z N**  
B E I **T V Z**



Josef Imbach  
Vom fröhlichen Hans und vom heiligen Franz

**T V Z**



Josef Imbach

# Vom fröhlichen Hans und vom heiligen Franz

Die Weisheit der Märchen  
und die Bibel

EDITION **N Z N**

BEI **T V Z**

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Die Deutsche Bibliothek – Bibliografische Einheitsaufnahme  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Simone Ackermann, Zürich, unter Verwendung einer Illustration von Maria Mackiewicz-Adamus

Satz und Layout: Claudia Wild, Konstanz

Druck: CPI books GmbH, Leck

ISBN Print: 978-3-290-20214-9

ISBN E-Book (PDF): 978-3-290-20215-6

© 2021 Theologischer Verlag Zürich

[www.edition-nzn.ch](http://www.edition-nzn.ch)

Alle Rechte vorbehalten.

# Inhalt

<b>Es war einmal ... Statt eines Vorworts</b> .....	9
<b>Der Fluch der bösen Tat</b>	
Die Nixe im Teich .....	12
»Halb zog sie ihn, halb sank er hin ...« .....	14
Was Erbsünde bedeutet .....	19
Das Drama geht weiter .....	25
<b>Der Hirtenjunge und die Küchenmagd</b>	
Aschenputtel .....	37
Ein Leben in der Asche .....	40
Der neue Tag kommt über Nacht .....	50
Das Märchen geht böse aus .....	57
Postskriptum .....	61
Post-Postskriptum .....	61
<b>»Ich brauche dich, weil ich dich liebe«</b>	
Der Froschkönig .....	64
Wie Menschen zu »Fröschen« werden .....	67
Ich liebe dich, weil ich dich brauche .....	73
Ich brauche dich, weil ich dich liebe .....	75
<b>Die Lebensreise</b>	
Der goldene Vogel .....	85
Aufbruchstimmung .....	85
Die »Sehnsucht nach dem ganz Anderen« .....	93
Das Knospen der Liebe und die Entdeckung der Anima .....	106
Die Entscheidung zwischen Haben und Sein .....	119

## **Von der Tugend der Keckheit**

Das Eselein .....	132
Altlasten .....	133
Das Verlangen nach Nähe .....	143
Die Grenzen akzeptieren .....	147
Wüstenerfahrungen und Durststrecken .....	154
Was das Märchen andeutet .....	158
Ich und Du und Er .....	164
Die Kraft des Feuers .....	167

## **»Ein Gast im Haus, Gott im Haus«**

Der Arme und der Reiche .....	172
Was Geiz und Gier bewirken .....	173
Wie Menschen sich ins Unglück stürzen .....	183
»Jene Gerechte, ohne die kein Dorf leben kann« .....	186

## **Der fröhliche Hans und der heilige Franz**

Hans im Glück .....	190
Ein Minus-Tauscher? .....	191
»Lernt von den Lilien des Feldes!« .....	198
Ein Mensch, dem sie alles weggenommen haben, ist frei .....	201
Die Kunst des Loslassens .....	205
Postskriptum .....	210

## **Alle Menschen sind gleich**

Von dem Mäuschen, Vögelchen und der Bratwurst .....	212
Das Lügenmärchen des Menenius Agrippa .....	213
Wenn die Gleichmacher das Sagen haben .....	217
Was Erziehungsberechtigte manchmal vergessen .....	226

## **Wie man lernt über seinen Schatten zu springen**

Rotkäppchen .....	229
Der pädagogische Aspekt .....	236
»Schuld« als Chance .....	242



## **Vom Mehrwert des Gebens**

Die Sterntaler .....	248
Der Weg aufs Feld .....	250
Bis zur Selbstaufgabe? .....	254
Kleiner Exkurs: Mitleid und Mit-leiden .....	255
Welche Welt ist die wahre? .....	257

## **Literatur**

(in Auswahl) .....	259
--------------------	-----

<b>Dank</b> .....	261
-------------------	-----



## Es war einmal ... Statt eines Vorworts

Nicht die Kinder bloß speist man mit Märchen ab.  
*Gotthold Ephraim Lessing, Nathan der Weise, III,6*

»Es war einmal eine kleine süße Dirne, die hatte jedermann lieb ...« Viele Erwachsene werden sich daran erinnern, wie ihnen die Großmutter das Märchen vom Rotkäppchen erzählte und dabei gleichzeitig eine ernste Ermahnung mit auf den Lebensweg gab – dass nämlich die Dinge bei Weitem nicht immer ein so gutes Ende nähmen wie im Märchen, wenn sie die Weisungen der Eltern nicht beachtetten.

»Es war einmal ein reicher Mann, der sich in Purpur und feines Leinen kleidete und Tag für Tag glanzvolle Feste feierte«. Mit dieser – im Wortsinn *märchenhaften* – Einleitung überliefert der Evangelist Lukas die Geschichte vom armen Lazarus und vom reichen Prasser, die ihm zufolge auf Jesus selbst zurückgeht (vgl. Lukas 16,19–31). Sie handelt von einem reichen Mann, der keinerlei Mitleid mit dem von Geschwüren und Hunger geschlagenen Lazarus hat, der vor seiner Tür liegt und sich mit den Resten von dessen Tisch begnügt hätte. Weil der Reiche sich keinen Deut schert um die Not der Armen, erleidet er nach dem Tod in der Unterwelt qualvolle Schmerzen, während Lazarus nach seinem Ableben von Engeln in Abrahams Schoß getragen wird.<sup>1</sup>

Im griechischen Originaltext (den wir zitieren, um Liebhabern und Kennerinnen der Antike eine kleine Freude zu bereiten) lautet die Einleitung: »Ἄνθρωπος δὲ τις ἦν πλούσιος – Es war ein reicher Mensch ...« Dass die *Zürcher Bibel* (Übersetzung von

---

1 Zur theologischen Deutung dieser Beispielgeschichte vgl. Josef Imbach, Und lehrte sie in Bildern. Die Gleichnisse Jesu – Geschichten für heute, Würzburg 1995, 143–161.

2007) und die *Deutsche Einheitsübersetzung* (2016), aber auch mehrere andere moderne Textübertragungen<sup>2</sup> die vielen Märchen eigene Einleitung »Es war einmal« für angemessen halten, hat schon seinen Grund.

Tatsächlich handelt es sich ursprünglich um ein ägyptisches Märchen, das Juden aus Alexandria nach Palästina brachten. Dieses schließt mit der Belehrung: »Wer auf Erden gut ist, zu dem ist man auch im Totenreich gut, wer aber auf Erden böse ist, zu dem ist man auch dort böse.«<sup>3</sup>

Dieses Märchen formt der Evangelist zu einer *Beispielgeschichte* um, die er Jesus in den Mund legt, weil sie offenbar dessen Haltung entspricht. Er appelliert an die Besitzenden, sich um das Wohlergehen der vom Leben Gebeutelten zu kümmern.

Dieses Thema liegt auch vielen Märchen zugrunde. Immer wieder wird da gezeigt, dass die Kleinen, die Unbeachteten, die Randexistenzen, die auf der Verliererseite des Lebens stehen, den scheinbaren Gewinnern in humanitärer Hinsicht unendlich viel voraushaben.

Die Bibel erhebt den Anspruch, auf eine göttliche Inspiration zurückzugehen. Insofern scheint es völlig unangebracht, einzelne darin enthaltene Texte mit Märchen zu vergleichen, zumal Letztere lange Zeit lediglich als Gutenachtgeschichten für Kinder galten, eine Ansicht, die Gotthold Ephraim Lessing, ein ebenso luzider wie kritischer Geistesmann, in seinem *Nathan* teilte. Und dabei die Kinder- und Volksmärchen bedauerlicherweise den Lügenmärlein gleichstellte, mit denen Politikerinnen und Religionsverwalter seiner Ansicht nach unbedarfte Leute zu ködern versuchten.

Inzwischen hat es sich herumgesprochen, dass vor allem die Volksmärchen eine Botschaft enthalten, die gerade verunsicherten Menschen einen Weg in lichtere Gefilde weisen.

---

2 In diesem Buch wird die *Bibel* durchgängig zitiert nach der 2016 erschienenen deutschen *Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift*.

3 Joachim Jeremias, *Die Gleichnisse Jesu*, Göttingen<sup>7</sup>1965, 182.

In der Bibel spiegeln sich Erfahrungen wider, die Menschen im Lauf von Jahrhunderten *im Umgang mit Gott* gemacht haben. In den Märchen hingegen verdichten sich *uralte Einsichten der Völker*. Auf narrative Weise bringen sie mittels Bildern und Symbolen existenzielle Wahrheiten und Lebensweisheiten zur Sprache. Sie berichten von Ereignissen, die nie geschehen sind und die sich doch ständig neu ereignen.

Sowohl in der Bibel als auch in den Märchen ist die Rede von Liebe und von Hass, von Zuversicht und Verrat, von Schuld und Angst und von der Sehnsucht nach Geborgenheit. Und von Gottvertrauen. In beiden Textgattungen geht es um Dinge, die den Rahmen des Individuellen sprengen, nämlich um seelische Konflikte und um geistige Entwicklungen, aber auch um Beziehungstragödien und um jahrhundertealte menschliche Sehnsüchte und Hoffnungen.

Beide, die Bibel und die Märchen, zeigen, dass unsere Welt nicht heil ist. Und dass wir hoffen dürfen, dass das Böse nicht das letzte Wort behält.

## Der Fluch der bösen Tat

### Die Nixe im Teich

Siehe, in Schuld bin ich geboren.

*Psalm 51,7*

Wer meint, in der Bibel fänden sich lauter fromme Ermahnungen und erbauliche Erzählungen, sollte sich einmal ein bisschen Zeit nehmen und in diesem Buch der Bücher nicht nur blättern, sondern es lesen. Bisweilen stoßen wir dort auf Geschichten, die selbst gestandene Christenmenschen zur Verzweiflung und ihren Glauben ins Wanken bringen.

So schildert das ersttestamentliche Buch der Richter eine Episode, die einem das Blut in den Adern gefrieren lässt. Im Gebiet von Gilead, am Ostufer des Jordans, werden die Israeliten seit Generationen von den mit ihnen verfeindeten Ammonitern bedrängt. In dieser prekären Situation erinnern sich die Führer des Volkes an Jiftach, den Sohn einer Hure, der nach dem Tod des Vaters von seinen Halbbrüdern verstoßen wurde. Nun wollen sie ihn zum Heerführer und, falls er ihnen zum Sieg verhilft, zu ihrem Oberhaupt machen.

Da kam der Geist des Herrn über Jiftach und Jiftach zog durch Gilead und Manasse und er zog nach Mizpa in Gilead und von Mizpa in Gilead zog er gegen die Ammoniter. Jiftach legte dem Herrn ein Gelübde ab und sagte: Wenn du die Ammoniter wirklich in meine Hand gibst und wenn ich wohlbehalten von den Ammonitern zurückkehre, dann soll, was immer mir aus der Tür meines Hauses entgegenkommt, dem Herrn gehören und ich will es als Brandopfer darbringen. Darauf zog Jiftach gegen die Ammoniter in den Kampf und der Herr gab sie in seine Hand. [...]

Als Jiftach nach Mizpa zu seinem Haus kam, siehe, da kam ihm seine Tochter entgegen mit Handtrommeln und Reigentänzen. Sie war sein einziges Kind. Und es geschah, sobald er sie sah, zerriss er seine Kleider und sagte: Weh, meine Tochter! Du hast mich tief gebeugt und du gehörst zu denen, die mich ins Unglück stürzen. Habe ich doch dem Herrn gegenüber meinen Mund zu weit aufgetan und kann nun nicht mehr zurück. Sie erwiderte ihm: Mein Vater, du hast dem Herrn gegenüber deinen Mund zu weit aufgetan. Tu mit mir, wie es aus deinem Mund hervorgegangen ist, nachdem dir der Herr Rache an deinen Feinden, den Ammonitern, verschafft hat! Und sie sagte zu ihrem Vater: Nur das eine soll mir gewährt werden: Lass mir noch zwei Monate Zeit, damit ich in die Berge hinabgehe und zusammen mit meinen Freundinnen meine Jungfrauschaft beweine. Er entgegnete: Geh! und ließ sie für zwei Monate fort. Und sie ging mit ihren Freundinnen hin und beweinte in den Bergen ihre Jungfrauschaft. Und es geschah, als zwei Monate zu Ende waren, kehrte sie zu ihrem Vater zurück und er erfüllte an ihr sein Gelübde, das er gelobt hatte; sie aber hatte noch mit keinem Mann Verkehr gehabt.

So wurde es Brauch in Israel, dass Jahr für Jahr die Töchter Israels hingehen und die Tochter des Gileaditers Jiftach besingen, vier Tage lang, jedes Jahr (Richter 11,29–40).

Versprechen muss man halten, daran besteht kein Zweifel. Aber verlangt Gott das auch, wenn das Leben des eigenen Kindes auf dem Spiel steht? Jiftach konnte ja nicht damit rechnen, dass ihm bei seiner Heimkehr aus der Tür seines Hauses anstelle eines Hundes oder einer Katze seine Tochter entgegenkommen würde. Empörend ist die Tatsache, dass er der Tochter auch noch die Schuld gibt an ihrem Verderben («Weh, meine Tochter! Du machst mich niedergeschlagen und stürzt mich ins Unglück!«).

Und wie reagiert die? Versprochen ist versprochen!

Die Bibelkundigen weisen darauf hin, dass wir es hier mit einer Ätiologie zu tun haben (vom griechischen *aitia* = Ursache, Grund). Im Bereich der Religion und der Mythologie versteht man darunter eine Erzählung, durch die etwas Unerklärliches verständlich gemacht werden soll.

Die Legende von Jiftachs Opfer entstand offenbar in der Absicht, den Brauch, demzufolge die Töchter Israels alljährlich vier Tage lang in die Berge gingen, zu erklären oder zu zementieren. Dieser Sachverhalt war dem (späteren) biblischen Erzähler allerdings nicht mehr vertraut. Für ihn fußt die Geschichte auf einer historischen Begebenheit. Versprochen ist versprochen – davon ist er überzeugt. Deshalb kann er ohne jede moralische Wertung ein Geschehnis schildern, das uns Heutigen ungeheuerlich erscheint.

Da stellt sich schon die Frage, ob ein Versprechen, das in völliger Unkenntnis der Folgen gemacht wurde, verbindlich ist. Abgesehen davon geschieht es immer wieder, dass Menschen, ohne es zu beabsichtigen, anderen Unheil zufügen. Darum wissen auch die Märchen. Erinnert sei etwa an *Das Mädchen ohne Hände* (KHM 31), wo ein Müller (ähnlich wie weiland Jiftach) vom Teufel Reichtum erhält, wenn er ihm das verspricht, was »hinter der Mühle steht« – wobei der Böse aber nicht den Apfelbaum meint, sondern des Müllers Tochter.

### »Halb zog sie ihn, halb sank er hin ...«

Ähnliches geschieht in einem anderen grimmschen Märchen, das gleichfalls von einem Müller handelt; es trägt den Titel *Die Nixe im Teich*.

Es war einmal ein Müller, der führte mit seiner Frau ein vergnügtes Leben. Sie hatten Geld und Gut, und ihr Wohlstand nahm von Jahr zu Jahr noch zu. Aber Unglück kommt über Nacht; wie ihr Reichtum gewachsen war, so schwand er von Jahr zu Jahr wieder hin, und zuletzt konnte der Müller kaum noch die Mühle, in der er saß, sein Eigentum nennen. Er war voll Kummer, und wenn er sich nach der Arbeit des Tages niederlegte, so fand er keine Ruhe, sondern wälzte sich voll Sorgen in seinem Bett. Eines Morgens stand er schon vor Tagesanbruch auf, ging hinaus ins Freie und dachte, es sollte ihm leichter ums Herz werden. Als er über dem Mühldamm dahinschritt,



brach eben der erste Sonnenstrahl hervor, und er hörte in dem Weiher etwas rauschen. Er wendete sich um und erblickte ein schönes Weib, das sich langsam aus dem Wasser erhob. Ihre langen Haare, die sie über den Schultern mit ihren zarten Händen gefasst hatte, flossen an beiden Seiten herab und bedeckten ihren weißen Leib. Er sah wohl, dass es die Nixe des Teichs war, und wusste vor Furcht nicht, ob er davongehen oder stehen bleiben sollte. Aber die Nixe ließ ihre sanfte Stimme hören, nannte ihn beim Namen und fragte, warum er so traurig wäre. Der Müller war anfangs verstummt, als er sie aber so freundlich sprechen hörte, fasste er sich ein Herz und erzählte ihr, dass er sonst in Glück und Reichtum gelebt hätte, aber jetzt so arm wäre, dass er sich nicht zu raten wüsste. »Sei ruhig«, antwortete die Nixe, »ich will dich reicher und glücklicher machen, als du je gewesen bist, nur musst du mir versprechen, dass du mir geben willst, was eben in deinem Haus jung geworden ist.« Was kann das anders sein, dachte der Müller, als ein junger Hund oder ein junges Kätzchen? Und sagte ihr zu, was sie verlangte. Die Nixe stieg wieder in das Wasser hinab, und er eilte getröstet und guten Muts nach seiner Mühle. Noch hatte er sie nicht erreicht, da trat die Magd aus der Haustür und rief ihm zu, er sollte sich freuen, seine Frau hätte ihm einen kleinen Knaben geboren. Der Müller stand wie vom Blitz gerührt, er sah wohl, dass die tückische Nixe das gewusst und ihn betrogen hatte. Mit gesenktem Haupt trat er zu dem Bett seiner Frau, und als sie ihn fragte: »Warum freust du dich nicht über den schönen Knaben?«, erzählte er ihr, was ihm begegnet war, und was für ein Versprechen er der Nixe gegeben hatte. »Was hilft mir Glück und Reichtum«, fügte er hinzu, »wenn ich mein Kind verlieren soll? Aber was kann ich tun?« Auch die Verwandten, die herbeigekommen waren, Glück zu wünschen, wussten keinen Rat.

Ein »vergnügtes Leben« führen die Müllersleute. Das bedeutet: keine Probleme, keine Sorgen, keine Zukunftsängste. Für den Hausstand ist gesorgt, das Essen ist reichlich und gut, die Ärzte müssen wohl noch eine ganze Weile warten, bis sie an den beiden (vielleicht) etwas verdienen. Doch dann trifft ein, was viele erfahren, denen das Leben, haben sie es nun geplant oder improvisiert,

plötzlich übel mitspielt. Die Boulevardpresse berichtet darüber ausführlich und genüsslich, oft nicht ohne Schadenfreude, vor allem wenn berühmte Persönlichkeiten oder Pseudoprominente ein Schicksal ereilt, das diese sich nie hätten vorstellen können. Mit vollen Händen haben sie ihr schnell und leicht verdientes Geld ausgegeben, haben gut gelebt und sich alles geleistet, was erstrebenswert war ... und irgendwann sitzen sie auf einem Berg von Schulden, und ihre angeblichen Freunde scheinen sie nicht mehr zu kennen. Wetten, dass manche jetzt an Boris Becker denken, der Millionen verdiente und plötzlich Millionen an Schulden angehäuft hatte?

Irgendwie geht es in unserem Märchen genauso alltäglich zu wie im Leben einer Erbin oder eines Lottospielers, die das ihnen überraschend zugefallene Vermögen anschließend verspielt oder verjubelt oder sich verspekuliert haben.

Wie die Müllersleute zu ihrem Reichtum kamen, verrät der Erzähler nicht. Wir wissen auch nicht, warum es plötzlich derart bergab ging mit den beiden, sodass die Mühle womöglich bald schon unter den Hammer kommt. Was bedeuten würde, dass sie, um es in heutiger Sprache zu sagen, auf Sozialhilfeleistungen angewiesen sein werden. Zur Zeit der Brüder Grimm sprach man diesbezüglich vom Bettelstab. Was natürlich eine ungeheure Schande darstellt, zumal die beiden vorher überaus vergnüglich lebten. Dazu kommt, dass frühere Neider mit Spott und Schadenfreude reagieren werden.

Aber so weit kommt es nicht. Als sich der von Albträumen geplagte Müller eines Morgens außer Haus und an den Teich begibt, um sich Erleichterung zu verschaffen, taucht eine Nixe in Gestalt eines »schönen Weibes« aus dem Wasser empor und erkündigt sich mit »sanfter Stimme«, warum er so bekümmert sei.

Es ist nicht anzunehmen, dass der Müller Homers *Odyssee* gelesen hat, in der sich einer der ältesten bekannten Belege für die Existenz von Nixen findet. Dort heißen sie Sirenen und versuchen durch ihren todbringenden Gesang Odysseus und seine Gefährten von der Heimkehr nach Ithaka abzuhalten.

Auch bei der berühmten Loreley, die mit ihrem Sang die Rheinschiffe in die Tiefe zog, soll es sich um eine Nixe gehandelt haben.

In Goethes Ballade *Der Fischer* ist es ebenfalls eine Nixe, die einen Angler in ihr verborgenes Reich lockt.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,  
ein Fischer saß daran,  
sah nach dem Angel ruhevoll,  
kühl bis ans Herz hinan.  
Und wie er sitzt und wie er lauscht,  
teilt sich die Flut empor:  
Aus dem bewegten Wasser rauscht  
ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:  
»Was lockst du meine Brut  
mit Menschenwitz und Menschenlist  
hinauf in Todesglut?  
Ach wüsstest du, wie's Fischlein ist  
so wohlig auf dem Grund,  
du stiegst herunter, wie du bist,  
und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,  
der Mond sich nicht im Meer?  
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht  
nicht doppelt schöner her?  
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,  
das feuchtverklärte Blau?  
Lockt dich dein eigen Angesicht  
nicht her in ew'gen Tau?«

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,  
netz' ihm den nackten Fuß;

ein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll  
wie bei der Liebsten Gruß.  
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;  
da war's um ihn geschehn;  
halb zog sie ihn, halb sank er hin  
und ward nicht mehr gesehn.

Gewöhnlich erfreuen sich die Nixen großer Schönheit, aber keines guten Rufs. Sicher ist, dass der Müller hätte gewarnt sein müssen. Selbst wenn er von Homer, von Heine oder von Goethe keine Zeile gelesen hat, kennt er doch volkstümliche Überlieferungen, die davon erzählen, wie arglistig Nixen nun einmal sind. Dass es sich um gefährliche Wesen handelt, scheint er zumindest zu ahnen, weiß er doch bei ihrem Anblick vor lauter »Furcht nicht, ob er davongehen oder stehen bleiben« soll.

Sobald die Nixe ihren Mund öffnet, setzt sein Verstand aus. Sie verspricht dem Müller Reichtum und Glück. Als Gegengabe verlangt sie, was zuletzt in seinem Haus geboren wurde. Ein Hund oder eine Katze, denkt er, wird wohl Junge geworfen haben. Seinen Irrtum erkennt er kurz darauf, als er erfährt, dass seine Frau eben mit einem Knäblein niedergekommen ist – ein auf der Erzählebene absolut unwahrscheinlicher, tiefenpsychologisch aber einleuchtender Sachverhalt.

Der Müller scheint keine Ahnung zu haben von der fortgeschrittenen Schwangerschaft seiner Frau. Das bedeutet, dass die beiden, obwohl sie ein »vergnügtes Leben« führten, einander völlig fremd geworden sind.

Bisher haben wir das Märchen *objektstufig* betrachtet. Wenn wir von Objektstufe reden, meinen wir damit, dass die einzelnen auftretenden Gestalten als individuelle Wesen zu betrachten sind. Das bedeutet, dass wir uns mit unseren Gefühlen und Erfahrungen und Fragen in der einen oder anderen der vorkommenden Personen wiederfinden, uns für sie entscheiden und uns mehr oder weniger bewusst mit ihr identifizieren. Mittels eines Beispiels erläutert: Ich erkenne mich wieder in Kain *oder* in Abel, in Petrus *oder* in Judas, oder (um einen bekannten Romantitel von Her-

mann Hesse zu zitieren) in Narziss *oder* in Goldmund ... Anders verhält es sich, wenn wir eine Erzählung *subjektstufig* interpretieren. Auf der Subjektstufe repräsentieren die einzelnen Figuren, aber auch Tiere, Pflanzen oder Symbole jene Neigungen, Charakterzüge und Handlungsmuster, die uns selbst eigen sind und die unser Denken prägen und unser Tun bestimmen. Ich bin Kain *und* Abel, Petrus *und* Judas, Narziss *und* Goldmund ...

Subjektstufig gesehen gehören die Müllersfrau und die Nixe zusammen. Die beiden Gestalten stehen für zwei Seiten ein und derselben Person. Das merken wir, sobald wir auf die Symbolik des Märchens achten.

Tatsächlich teilt der Müller seine Sorgen nicht mit seiner Frau, sondern flüchtet sich vor ihr an den Teich. Seine Existenzangst offenbart er der Nixe. Die zeigt sich ihm als »schönes Weib«. »Ihre langen Haare«, die ihren »weißen Leib« bedecken, hat sie »mit zarten Händen über die Schulter gefasst«. Sie strahlt jene Sinnlichkeit aus, die er zu Beginn seiner Ehe an seiner Frau wahrgenommen hat und die ihr in seinen Augen jetzt abgeht, wie das in einer Partnerschaft im Lauf der Zeit und bedingt durch alltägliche Gewöhnung und Gewöhnlichkeiten vorkommen mag. Ähnlich ergeht es der Frau, die anfänglich zu ihrem Mann aufblickte wie zu einem Gott und allmählich erst erkannte, dass es sich um einen gewöhnlichen Sterblichen handelt. Und die ihn doch wieder an sich binden möchte, genauso wie die Nixe im Teich.

## Was Erbsünde bedeutet

Indessen kehrte das Glück in das Haus des Müllers wieder ein. Was er unternahm, gelang, es war, als ob Kisten und Kisten von selbst sich füllten und das Geld im Schrank über Nacht sich mehrte. Es dauerte nicht lange, so war sein Reichtum größer als je zuvor. Aber er konnte sich nicht ungestört darüber freuen. Die Zusage, die er der Nixe getan hatte, quälte sein Herz. Sooft er an dem Teich vorbeikam, fürchtete er, sie möchte auftauchen und ihn an seine Schuld mahnen. Den Knaben selbst ließ er nicht in die Nähe des Wassers. »Hüte dich«, sagte er

zu ihm: »Wenn du das Wasser berührst, so kommt eine Hand heraus, hascht dich und zieht dich hinab.« Doch als Jahr auf Jahr verging und die Nixe sich nicht wieder zeigte, so fing der Müller an sich zu beruhigen.

Der Knabe wuchs zum Jüngling heran und kam bei einem Jäger in die Lehre. Als er ausgelernt hatte und ein tüchtiger Jäger geworden war, nahm ihn der Herr des Dorfes in seine Dienste. In dem Dorf war ein schönes und treues Mädchen, das gefiel dem Jäger, und als sein Herr das bemerkte, schenkte er ihm ein kleines Haus; die beiden hielten Hochzeit, lebten ruhig und glücklich und liebten sich von Herzen.

Einstmals verfolgte der Jäger ein Reh. Als das Tier aus dem Wald in das freie Feld ausbog, setzte er ihm nach und streckte es endlich mit einem Schuss nieder. Er bemerkte nicht, dass er sich in der Nähe des gefährlichen Weihers befand, und ging, nachdem er das Tier ausgeweidet hatte, zu dem Wasser, um seine mit Blut befleckten Hände zu waschen. Kaum aber hatte er sie hineingetaucht, als die Nixe emporstieg, lachend mit ihren nassen Armen ihn umschlang und so schnell hinabzog, dass die Wellen über ihm zusammenschlugen.

In Panik wegen der drohenden Armut und gleichzeitig geblendet von der unverhofften Aussicht auf neuen Reichtum überlegt der Müller nicht lange und geht auf das Angebot der Nixe ein. Bedenkenlos akzeptiert er ihre Bedingungen. Erst als er von der Geburt seines Kindes erfährt, macht er sich Sorgen wegen seines fatalen Versprechens. Doch je weiter die Zeit voranschreitet, desto mehr treten seine Ängste in den Hintergrund.

Scheinbar mit gutem Grund. Der Sohn gedeiht prächtig, erlernt das Jägerhandwerk, kriegt vom Dorfvorsteher anlässlich seiner Hochzeit gar ein kleines Haus geschenkt – das Glück lacht ihm geradezu ins Gesicht. Eines Tages, nachdem er ein Reh erlegt und ausgeweidet hat, nähert er sich dem Teich, um seine blutigen Hände zu waschen. Die Warnung seines Vaters hat er längst vergessen und da geschieht es – die Nixe taucht auf und zieht ihn hinunter zu sich, in die Tiefe.

Dieser vorhersehbare Verlauf der Geschichte führt uns mitten hinein ins Feld der christlichen Theologie, in jenen dogmatischen Bereich, der von der Erbsünde handelt.

Was immer Menschen tun oder nicht tun, zeitigt Folgen (wie das unter anderem schon die alttestamentliche Geschichte von Jiftach zeigt). Wenn Menschen Übles tun, hat dieses Tun schlimme Konsequenzen. Genau das und nichts anderes meint die Lehre von der »Erbsünde«. Was der offizielle *Katechismus der katholischen Kirche* dazu zu sagen weiß, ist nicht sehr erhellend: »Adam und Eva haben ihren Nachkommen die durch ihre erste Sünde verwundete, also der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit ermangelnde menschliche Natur weitergegeben. Dieser Mangel wird ›Erbsünde‹ genannt.«<sup>1</sup> Alles klar?

Bei der biblischen Erzählung vom Sündenfall handelt es sich nicht um eine historische Darstellung, sondern um einen Mythos. Ausgehend von eigenen Erfahrungen sagt der Verfasser dieser Geschichte von den »Stammeltern« nur, was für die Menschen aller Zeiten zutrifft.

Aber gehen wir der Reihe nach vor!

Eine Sünde kann man weder erben noch vererben. Das Wesen der Sünde besteht in einem freien und willentlichen Verstoß gegen Gottes Weisung. Begreiflich daher, dass viele Gottesgelehrte schon seit Jahrzehnten betonen, dass der Begriff *Erbsünde* schlicht und einfach unsinnig ist.

Die damit gemeinte Sache bezeichnen wir besser als *Erbschuld*. Bekanntlich kann man nicht nur Vermögenswerte, sondern auch Schulden erben. Zwar sieht das geltende Recht vor, dass wir eine Erbschaft ausschlagen können. Diese zivilrechtliche Bestimmung ist auf der gesellschaftlich-sozialen Ebene nicht anwendbar. So unterstreicht die Geschichte vom Sündenfall der »Stammeltern«, dass deren Ungehorsam für ihre gesamte Nachkommenschaft verheerende Folgen hat (vgl. Genesis, Kapitel 3). Dieses Erbe wird zur *Erblast*, die spätere Generationen nicht einfach abschütteln können. Sie werden nicht in eine heile Welt hin-

---

1 *Katechismus der katholischen Kirche* (erschienen 1992), Nr. 417.

eingeboren, sondern müssen die Folgen des fehlerhaften Verhaltens ihrer Vorfahren mittragen. Wenn ein Krimineller einen Menschen umbringt, hat diese Untat unabsehbare Folgen; er stürzt nicht nur seine eigene Familie, sondern auch die des Opfers ins Unglück. Ein Übel zieht das nächste nach sich. Es ist, wie wenn man einen Stein ins Wasser wirft; immer größere Kreise breiten sich immer weiter aus. Um es mit Friedrich Schiller zu sagen: »Das eben ist der Fluch der bösen Tat, dass sie, fortzeugend, immer Böses muss gebären.«<sup>2</sup>

Was das konkret bedeutet, lässt sich mittels eines Falls verdeutlichen, der vor mehreren Jahren von den Medien aufgegriffen wurde und für beträchtliches Aufsehen sorgte.<sup>3</sup> Ein junger Mann heiratet eine Frau und schließt für sie eine Lebensversicherung ab. Kurz nach der Hochzeit bringt er sie um, wobei er einen Unfall vortäuscht. Die Sache fliegt auf, der Mörder wird zu einer langjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Irgendwann gerät ihm eine Bibel in die Hand. Der Mann geht in sich, studiert nach seiner Entlassung Theologie und wird evangelischer Pastor. Die Kirchenoberen sind über seine Vergangenheit informiert. Er lernt eine Frau kennen und erzählt ihr seine Geschichte. Ihre Reaktion? »Ich sehe dich so, wie du jetzt bist.« Die beiden heiraten und haben Kinder. Der Pastor geht auf die Menschen zu und auf ihre Anliegen ein. In seiner Gemeinde erfreut er sich größter Beliebtheit – bis seine Vergangenheit ihn doch noch einholt. Ein Verwandter bringt sein Vorleben an die Öffentlichkeit. Die Sache wird von der Presse ausgeschlachtet und erregt die Gemüter. »So einer ist in einem Kirchenamt nicht tragbar«, heißt es jetzt plötzlich. Oder: »Einmal Mörder, immer Mörder.« Seine Frau steht das nicht durch und wird psychisch krank. Eine seiner Töchter ver-

---

2 Friedrich Schiller, *Wallenstein* (Trilogie), Die Piccolomini, Fünfter Aufzug, erster Auftritt.

3 Vgl. dazu u. a. Bruno Schrep, »Einmal Mörder, immer Mörder«, in: *Der Spiegel*, 30/2006, 42 ff., URL=<https://magazin.spiegel.de/Epub-Delivery/spiegel/pdf/47822170> (15.3.2021).



sucht, sich vor ein Auto zu werfen, schluckt Schlaftabletten, wird eben noch rechtzeitig gerettet. In ihrer Wut und Hilflosigkeit nennt sie ihren Vater einen »verfickten Mörder«. Da hilft es nichts, wenn die Kirchenoberen anmahnen: »Wenn ein Mensch ehrlich bereut, darf ihm seine kriminelle Vergangenheit nicht ewig angelastet werden.«

Vielleicht begreifen wir nun, dass die mit der Rede von der Erbschuld gemeinte Sache höchst aktuell ist. Sie führt uns vor Augen, dass wir die Suppe auslöffeln müssen, die andere eingebrockt haben. Und erinnert uns daran, dass die Folgen unseres Versagens eben nicht uns allein, sondern auch unsere Mitmenschen betreffen – möglicherweise bis in die dritte und vierte Generation (vgl. Exodus 20,5).

Und damit sind wir wieder mittendrin in unserem Märchen.

Unüberlegt hat der Vater der Nixe etwas versprochen, was ihm im Nachhinein Sorgen bereitet. Mehr als er selbst aber ist der Sohn davon betroffen. Der Leichtsinn des Vaters gerät ihm zum Verhängnis. Belastet ist er aber auch von der Entfremdung, die zwischen dem Müller und seiner Frau herrscht.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass die Nixe für die »andere Seite« der Müllerin steht, die von ihrem Mann offensichtlich vernachlässigt wird (nicht einmal ihre Schwangerschaft scheint er bemerkt zu haben!). Das erklärt, warum der Sohn in die Fänge der Nixe gerät – ohne Bild: dass sich die »andere Seite« der Mutter (verkörpert durch die Nixe) an ihren Sohn klammert und alles daransetzt, um ihn für sich zu behalten. Obwohl er heiratet, gibt sie ihn nicht frei.

Und der Sohn? Wird sich seinerseits von seiner Frau entfremden. Wohl heißt es, dass das junge Paar ruhig und glücklich lebt und sich von Herzen liebt. Das mag für die erste Zeit ihrer Ehe zutreffen. Von Anfang an ist der Sohn hin- und hergerissen, weil die Mutter zwischen den beiden steht. Immer mehr entfernt er sich innerlich von seiner Angetrauten.

Krankhafte Mutterbindungen gibt es vielfach auch unter unverheirateten Klerikern. Vor Jahren, ich unterrichtete damals an einer Päpstlichen theologischen Fakultät in Rom, sprach ich

einem Pater nach dem Hinschied seiner 91-jährigen Mutter mein Beileid aus. Die Reaktion? *»Dopo che mia madre se ne andata, la mia vita non ha più senso* – nachdem meine Mutter verstorben ist, kommt mir mein Leben absolut sinnlos vor.«

Ein anderes Beispiel: Als junger Aushilfspriester war ich gelegentlich eingeladen bei einem älteren Ehepaar, das keine Kinder haben konnte. Angebaut an ihr Haus war das Haus der Mutter des Ehegatten. Jeweils nach dem Abendessen sagte der Mann, dass er noch bei seiner Mutter vorbeischaun müsse, ob alles in Ordnung sei. Beim dritten oder vierten Besuch klagte mir die Frau ihr Leid. Jeden Abend verbringe ihr Mann mit seiner Mutter; sie sitze dann hier allein und fühle sich total vernachlässigt. Ob da eine Spur Eifersucht mitschwang, ist unerheblich. Wichtig schien mir vielmehr der Umstand, dass die Schwiegermutter sich weigerte, ein oder zwei Mal die Woche mit den beiden das Abendessen einzunehmen. Mag sein, dass sie ihre Schwiegertochter nicht leiden konnte; das lassen wir hier offen. Verständlich ist, dass die Ehefrau sich an den Rand gedrängt fühlte, weil ihr Mann meinte, sich Abend für Abend seiner Mutter widmen zu müssen. Schwer nachvollziehbar ist, dass diese es offenbar als normal erachtete, dass ihr Sohn seine Frau fast allabendlich allein ließ.

Ähnliches scheint sich in der Beziehung zwischen der Frau und dem Jäger zuzutragen. Letzterer gibt sich darüber keine Rechenschaft. Im Gegensatz zu seiner Frau hat er damit kein Problem. Sobald es Schwierigkeiten gibt, wird er, statt gemeinsam mit ihr nach einer Lösung zu suchen, sich mit seiner Mutter aussprechen. Die Partnerin fühlt sich zurückgesetzt. Um den Sohn an sich zu binden, wird die Mutter ihm das Gefühl geben, auf seine Hilfe angewiesen zu sein, was unweigerlich dazu führt, dass die Schwiegertochter sich übergangen fühlt.

Ein weiteres klassisches Beispiel: Ein jungverheiratetes Paar will in Urlaub fahren, doch immer, wenn es soweit ist, fühlt sich die Mutter des Mannes schlecht und benötigt scheinbar Hilfe. Und die findet sie natürlich (!) nur bei ihrem Sohn. Genau wie das Märchen sagt – die Nixe umschlingt den Sohn, zieht ihn hinab und die Wellen schlagen über den beiden zusammen.

Und die Partnerin? Sie hat das Nachsehen. Dabei steht doch schon im ersten Buch der Bibel, dass der Mann Vater und Mutter verlässt um seiner Frau willen (Genesis 2,24). Nur – wie soll sie ihrem Mann, den sie doch liebt, beibringen, dass *sie* (und die Beziehung zwischen ihnen beiden) Vorrang hat? Wie soll sie ihre diesbezügliche Hilflosigkeit überwinden? Davon handelt der zweite Teil des Märchens.

## Das Drama geht weiter

Im Folgenden geht es um das Schicksal des jungen Paares, wobei die Frau des Jägers im Mittelpunkt steht.

Als es Abend war und der Jäger nicht nach Hause kam, so geriet seine Frau in Angst. Sie ging aus, ihn zu suchen, und da er ihr oft erzählt hatte, dass er sich vor den Nachstellungen der Nixe in Acht nehmen müsste und nicht in die Nähe des Weihers sich wagen dürfte, so ahnte sie schon, was geschehen war. Sie eilte zu dem Wasser, und als sie am Ufer seine Jägertasche liegen fand, da konnte sie nicht länger an dem Unglück zweifeln. Wehklagend und händeringend rief sie ihren Liebsten mit Namen, aber vergeblich. Sie eilte hinüber auf die andere Seite des Weihers, und rief ihn aufs Neue. Sie schalt die Nixe mit harten Worten, aber keine Antwort erfolgte. Der Spiegel des Wassers blieb ruhig, nur das halbe Gesicht des Mondes blickte unbeweglich zu ihr herauf.

Die arme Frau verließ den Teich nicht. Mit schnellen Schritten, ohne Rast und Ruhe, umkreiste sie ihn immer von Neuem, manchmal still, manchmal einen heftigen Schrei ausstoßend, manchmal in leisem Wimmern. Endlich waren ihre Kräfte zu Ende; sie sank zur Erde nieder und verfiel in einen tiefen Schlaf. Bald überkam sie ein Traum.

Das Märchen untertreibt gewaltig, wenn es sagt, dass die junge Frau »ahnt«, was da vor sich geht; das weiß sie schon längst! Genauso wie sie weiß, dass sie ihren Liebsten vergeblich »mit Namen«